

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt**

68 (26.8.1852)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. August 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 68.

## Die Romanze.

Aus dem französischen von C. H. Brückmann.

Im Winter des Jahres 1799 durchschritt eine ziemlich schöne und einfach gekleidete Frau, ungefähr fünfundsiebzig Jahre alt, die Straße St. Denis und schaute nach allen Thüren, als wollte sie unter den vielen zur Vermietung angezeigten Wohnungen eine passende sich auswählen. Von der einen Seite stützte sie sich auf den Arm eines jungen Mädchens von sechszehn bis siebzehn Jahren, dessen zierliche Gestalt und sanfte, edle Züge, ihrem schlichten Leinwandkleide und zerknitterten Strohhute zum Troze, die Blicke aller Vorübergehenden auf sich zogen. Auf der andern Seite führte die Frau ein kleines Mädchen von höchstens zehn Jahren an der Hand, frisch und blühend, dessen kindliches Geplauder die tiefe Melancholie, die sich in den Zügen der beiden andern Personen ausdrückte, auf Augenblicke verschlechte.

An dem Eingange eines kleinen Baumganges, der zu einem unscheinbaren, aber sehr reinlichen Hause führte, standen die drei Personen still. Die Dame zog einige Erkundigungen ein über die möblirten Wohnungen, die in demselben zu vermietten waren, und mietete endlich im vierten Stocke zwei Zimmer und einen kleinen Speisesaal zu dem monatlichen Preise von fünfzig Franken. Noch an demselben Tage bezog sie mit ihren beiden Töchtern — denn solche waren die zwei Mädchen — ihre neue Behausung.

Die Frau, die in diesem bescheidenen Hause sich eingemietet hatte, war im Ueberflusse geboren; viele Jahre hatte sie verlebt in Glanz und Herrlichkeit. Mit ihrem Gatten, dem Marquis von Rostain, war sie im Jahre 1792 in das Ausland geflohen und das Vermögen beider war als Eigenthum der Nation eingezogen worden. Der Marquis war im Jahre vorher zu Frankfurt gestorben und hatte seiner Frau und seinen Kindern nur die unbedeutende Summe von zweihundert Louisd'or — den Rest dessen, was er aus Frankreich gerettet — hinterlassen. Dieß war gewiß zu wenig, als daß die Marquise und ihre Töchter lange Zeit davon in einer fremden Stadt hätten leben können, wo sie, ohne Verwandte noch Freunde, nicht einmal hoffen konnte, aus ihren Talenten und ihrer Arbeit Gewinn ziehen zu können. Erschreckt vor der traurigen Zukunft, die ihren Kindern bevorstand, zögerte sie nicht, Alles zu wagen, was dieselben dem ihnen drohenden Elende zu entreißen vermöchte. Sobald der erste Schmerz über den Tod ihres Gatten sich gelegt hatte, reiste sie nach Frankreich ab unter dem Namen einer Madame Dupré, weil als ausgewanderte ihr Haupt dem Bal der Guillotine verfallen war.

Die Marquise von Rostain hatte zu Paris einen Better, der, obwohl viel älter als sie, sie einst wie eine Schwester geliebt hatte. Der Graf von Sannois — dieß war sein Name — war nicht nur in Frankreich zurückgeblieben, sondern sein noch jugendlicher Sohn diente sogar in dem französischen Heere und unter so vielen Tapferen hatte dieser durch seinen Heldennuth sich rasch zu einer hohen Stellung emporgeschwungen. Mehr als einmal hatte Frau von Rostain den jungen Offizier in den Zeitungen rühmlichst erwähnt gefunden und gerade durch seine Fürsprache hoffte sie, wo möglich einen Theil ihres Privatvermögens wieder erhalten zu können, oder doch wenigstens von der Proscriptionsliste gestrichen zu werden. Wie schmerzlich war daher ihre Enttäuschung, als sie bei ihrer Ankunft in Paris erfuhr, Herr von Sannois habe schon vor sechs Monaten eine

Reise nach Italien angetreten und sein Sohn sei Buonaparte nach Egypten gefolgt.

Frau von Rostain besaß nur noch die Hälfte der kleinen Summe, die ihr Gatte ihr hinterlassen hatte, und so hätte sie sich der größten Verzweiflung zur Beute gesehen, wenn ihre älteste Tochter ihr nicht Worte des Trostes und der Ermuthigung gesendet hätte. Obgleich Leontine erst siebzehn Jahre alt war, so hatte ihr doch das Unglück jene Einsicht und Charakterstärke verliehen, die sonst nur gereifteren Personen eigen ist.

„Warum sollten wir es denn nicht in Paris machen, wie wir in Frankfurt gethan haben, Mama?“ sprach die lebenswürdige Tochter zu ihr; „weil Sie denn doch von Niemand erkannt werden dürfen und wir in der größten Zurückgezogenheit in einem Quartiere, das die vornehme Welt nicht kennt, unter Entbehrungen aller Art zu leben verurtheilt sind, so wollen wir nur des Nachts ausgehen, um frische Luft zu schöpfen, und bei Tage arbeiten. Es wird nicht schwer halten, unsere Arbeiten bei irgend einer Modehändlerin, der Sie sich unter dem Namen einer Madame Dupré vorstellen werden, absetzen zu können, und das Geld, das wir auf diese Weise verdienen, wird mit der kleinen Summe, die Sie noch besitzen, hinreichen, der Rückkehr unseres Betters mit aller Ruhe entgegenzusehen zu können.“

Frau von Rostain entschloß sich, dem Rathe Leontines zu folgen, und unter heißen Thränen, die ihr das unglückliche Loos ihrer Kinder in die Augen lockte, bezog sie die kleine und bescheidene Wohnung, die wir dem Leser beschrieben haben. Gegen eine geringe Vergütung übernahm es eine alte Frau, die in dem Hause wohnte, alle Morgen die rauheren Haushaltungsarbeiten zu verrichten, während Leontine das Uebrige besorgte. Man mußte die Thätigkeit der Jungfrau bewundern, die ihrer Mutter auch noch nicht die geringste Anstrengung erlaubte, und als Leontine wahrnahm, daß die schlechte Nahrung, die man bei einem Speisewirthse holte, der schwachen Gesundheit ihrer Mutter zusetzte, bereitete sie selbst das bescheidene Mahl.

Mit welcher Zärtlichkeit und welcher Liebe beobachtete die Mutter das geschäftige Treiben des reizenden Geschöpfes, das, immer lachend, immer heiter, den beschwerlichsten und anstrengendsten Berrichtungen sich unterzog. Wenn Leontine Das, was sie Arbeit nannte, verrichtet hatte, setzte sie sich munter zu Mutter und Schwester und nahm eine Stickerei vor sich; bald arbeitete sie an einer Börse, bald an einer Tasche oder an irgend einem Phantastestücke, denn Frau von Rostain hatte eine großartige Modewaarenhandlung in der Straße St. Denis ausfindig gemacht, die für die Produkte ihres Fleißes zwar einen nur bescheidenen Preis, aber doch in baarem Gelde zahlte.

Frau von Rostain und selbst die kleine Julie führten emsig die Nadel, so lange das Tageslicht zu arbeiten erlaubte; war aber der Abend angebrochen, so machte die ganze Familie bei günstiger Witterung einen großen Spaziergang auf den Boulevards, um nach des Tages Anstrengungen Luft und Bewegung zu genießen.

So waren Mutter und Töchter einst bis zur Magdalenenkirche gegangen und hatten sehr ermüdet den Rückweg eingeschlagen, als ganz nahe bei der Straße St. Denis eine beträchtliche Menschenmasse, die auf dem Boulevard sich gesammelt, ihnen den Weg versperrte. Mitten aus der Gruppe drangen die Klänge einer melodischen Stimme bis zu ihnen. Eine Frau, deren Gestalt ein großer, schwarzer Schleier verhüllte, sang mit

Gitarrebegleitung eine schwierige italienische Arie und sang sie mit mehr Geschmack und Anmuth, als man sonst von Künstlern dieser Art erwarten darf. Als sie mit ihrem Gesange zu Ende gekommen war, beeilte sich darum ein Jeder, einige Sous in das Körbchen, das neben ihr auf der Erde stand, zu legen.

„Diese Frau singt wahrhaft vortreflich,“ sprach Leontine; „erlauben Sie mir, Mama, daß ich ihr ein kleines Geldstück gebe?“

Mit der Bewilligung ihrer Mutter warf sie ein Zehnfoulsstück in das Körbchen.

Bis zur Stunde, wo sie sich zur Ruhe begab, unterhielt sich die Familie von der Musik, die sie auf dem Boulevard gehört hatte, und noch am andern Morgen beschäftigte sich Leontine noch so lebhaft mit dem Gedanken an die Unbekannte, daß sie ihre Hausfrau fragte: ob das arme Geschöpf, das so schön gesungen habe, im Quartiere bekannt sei?

„Ah, Sie haben sie singen hören?“ erwiderte die Mutter Boudreau; „nicht wahr, ihr Gesang ist nicht übel? Sie singt wie eine Nachtigall und von ihrer einmaligen Einnahme wollte ich schon eine ganze Woche leben.“

„Glauben Sie denn,“ versetzte Leontine, „daß wenn die unglückliche arme Frau etwas ersparen könnte, sie dieß traurige Handwerk nicht aufgeben würde?“

„Bah, bah, ihr Lebenswandel ist nicht ordentlich; sie ist eine Verschwenderin und Säuserin.“

„Kennen Sie denn die Frau?“ fragte Fräulein von Kostaïn.

„Durchaus nicht; erst seit sechs Wochen kommt sie alle Donnerstage auf unsern Boulevard; sie ist nicht aus unserm Quartier, sondern eine Landstreicherin ohne Zweifel.“

Leontine glaubte von Niemanden Böses und mochte die Verläumdung nicht leiden; noch mehr, das Talent der armen Frau hatte sie für sie eingenommen und schnell brach sie darum die Unterhaltung ab, die Sängerin nicht weniger bemitleidend, als vorher.

Ehe Herr von Kostaïn nach Frankfurt kam, hatte er mit seiner Familie zwei Jahre in Italien verlebt. Leontinens Stimme war ausgezeichnet und darum hatte er ihr die besten Gesanglehrer gegeben und ihr Geschmack für Musik war dadurch ein reiner und vollkommener geworden. Wenn sie bei der Arbeit neben ihrer Mutter saß, irrte sie immer ein Liedchen, das ihr gerade in den Sinn kam. An diesem Abende aber sang sie die Arie, die sie am vorigen Tage die unbekannte Frau hatte singen hören, und zwar besser noch als diese.

„Wie Schade, Leontine,“ bemerkte die kleine Julie, als sie geendet hatte; „wie Schade, daß Du kein Piano mehr hast, Dein Lied zu begleiten.“

„Oder doch wenigstens eine Gitarre,“ versetzte Leontine; „ohne Begleitung lassen sich diese italienischen Arien nicht singen.“

Zum erstenmale in ihrem Leben quälte Leontine die Erinnerung an vergangene bessere Tage. Ihrer Mutter blieb ihr Schmerz nicht verborgen und zwei Tage nachher brachte Frau von Kostaïn bei ihrer Rückkehr von ihrem wöchentlichen Ausgange, den sie in die Modehandlung machte, ihrer geliebten Tochter eine werthvolle Gitarre mit, die sie gekauft hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Vogelneſt.

In meines Nachbars Garten hatte eine Grasmücke ihr Neſt, gleich am Eingange rechter Hand in einem Stachelbeerbüſche.

Der Nachbar und seine Frau hatten ihre Freude darüber, denn sie schützten alles Lebendige in ihrem Gehege gern, und wo keine Nachtigallen sind, gilt die Grasmücke Numer Eins. Nur hatten Beide Sorge wegen der Kinder, daß die das Neſt nicht störten.

Der Vater sagte: „Laß nur unsern Jungen und die Mädels das Neſt nicht gewahr werden.“

Die Mutter aber hatte eine andere Ansicht von der Sache. „Unsern Jungen und den Mädchen wollen wir das Neſt lieber selber zeigen,“ sprach sie, „denn sie finden es am Ende doch und dann ist es mehr in Gefahr.“ Und die Mutter hatte Recht, wie alle guten Mütter.

Das Neſt also wußten die Kinder von den Eiern an. Aber sie wußten auch, was die Mutter ihnen am Neſte gesagt hatte. „Wollt Ihr ein Vogelneſt sehen?“ „Ja, ja,“ hatten Alle gerufen. Nun traten sie um den Büſch und sahen ſich's ordentlich an. Der Vogel aber war geflohen und ſchrie ängſtlich aus dem Zaune.

„Kommt,“ rief die Mutter nach einer Weile, „sonst werden die Eier kalt. Und wenn ihr wieder hingehet, so ſehet den Vogel nicht so ſcharf an, der kleine Schelm fürchtet ſich vor euern großen Augen.“ So wurden die Eier geſchont und erhalten.

Als nun die Jungen ausgekrochen waren und driunen lagen, so nackt und klein ausſahen, und so hungrig die gelben Schnäbel aufſperreten, da ſtanden die Kinder wieder dort und die Mutter mit und ſagte: „So arme kleine Dinger waret ihr auch, und so ein Neſt haben wir euch auch gebaut, und haben euch zugedeckt in der Biege, und haben euch warm gehalten in Pfähl und Riſſen, und haben euch auch 'was in den Schnabel gegeben, und der Vater iſt ausgegangen, und hat das Brod verdient und heimgebracht, und wenn's regnete und wenn's finſter und kalt draußen wurde, haben wir euch mit in unſer Bett genommen, huſch, huſch! Kinder, thut mir den kleinen Dingen Nichts!“

Das war die Mutterpredigt am Grasmückenneſte, nicht eben lang, aber eſſiche Male bei derſelben Gelegenheit wiederholt. Und das Neſt ward erhalten und die Kinder haben ihm Nichts gethan, und die fünf Jungen ſind geſtern ausgeflogen.

### © Herz.

Wie das Kind, das ſeine Kartenhäuſer baut, ſich eben ſo gut für einen Baukünſtler hält, als der berühmteſte Architekt, ſo halten hunderte von Menſchen in früher Jugend ſich nicht weniger für Dichter, als die größten Meiſter, wenn ſie nur eſſiche Duzendmal Herz auf Schmerz gereimt haben. Das Wörtchen Herz macht aber nicht nur unſerer Jugend, ſondern den Deutſchen überhaupt ungleich mehr zu ſchaffen, als vielleicht allen Völkern der Erde. Der beſte Beweis hiefür iſt ohne Zweifel unſere Sprache, die in zahlloſen Fällen und Ausdrücken das Wörtchen Herz eine höchſt wichtige Rolle ſpielen läßt, und doch ſcheint das, was wir unter Herz verſtehen, keinem recht klar zu ſeyn, ſonſt würde nicht ſogar Göthe in einem ſeiner Gedichte ausruſen: „Wer kennt unſer Herz?“ Deſſen ungeachtet muß das kleine Wort in allen Verhältniſſen unſeres Lebens ſortwährend eine größere Rolle ſpielen, als jedes andere Wort.

Gelingt einem ein Vorhaben, ſo ſagt er: ich bin herzlich froh. Meint es einer redlich und bieder mit ſeinen Nebenmenſchen, ſo nennt man ihn gutherzig, und gibt einer der Hohen der Erde einmal ein Zeichen einer ſolchen Gefinnung, ſo wird er als hochherzig geprieſen. Meint es aber einer nur mit ſich ſelbſt gut, ſo heißt er engherzig. Gibt Jemand Beweiſe von Mitleid dem Armen und Hülfeloſen, ſo wird er barmherzig genannt; thut er das Gegentheil, ſo iſt er herzlos. Wer die Welt geſehen, ihre Leiden und Freuden erfahren, und die Charaktere der Menſchen geprüft hat, der gilt als Herzenskennner. Ein kalter, trockenere, unempfindlicher Menſch heißt mattherzig. Ein zutrauliches oder auch oft zuthunliches, beſprechſames Mädchen wird für ein treuherziges Mädchen gehalten. Ein hübsches Mädchen gilt für ein herzliches Kind. Ein Verliebter nennt ſeine Angebetete ſein Herz, ja ſogar das Herz ſeines Herzens, er glaubt ſich aber dennoch ſtets unerkant und bedauert im Gefühl ſeines Schmerzes nicht

sich selbst, sondern nur sein armes Herz und klagt mit dem Dichter: „Wer kennt unser Herz?“

Ach es möchte gern gekannt seyn,  
Ueberfließen in das Mitempfinden einer Creatur,  
Und vertrauend zwiefach neu genießen  
Alles Leid und Freude der Natur!“

Die betrübtte Schöne sagt: „Herz mein Herz, warum so traurig“; der sich in der Gefahr Ermuthigende ruft sich selbst zu: „Herz laß dich nicht zerspalten“; der Dichter besingt seine Herzallerliebste und der prosaische Mensch begnügt sich damit, sie sein gutes Herz zu nennen. So schwimmt in allen Verhältnissen unseres Lebens das Wörtchen Herz obenan und

Dem armen „Herz“ hienieden,  
Von manchem Gram bewegt,  
Dem gönnt man seinen Frieden  
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Die Schuld von Allem, was der Mensch Böses oder Gutes thut, schreibt man nicht dem Menschen, sondern seinem Herzen zu, — wenigstens unter uns Deutschen. Wenn man diese große Wichtigkeit, die diesem Wörtchen zugeschrieben wird, und die bedeutende Rolle, die es bei allen unsern guten und schlimmen Handlungen spielen muß, näher betrachtet, möchte man fast fragen: „wenn euer Herz dieses alles thut, was thut denn eigentlich euer Kopf?“

### Mißverständnis.

Es sei nichts hinter ihm! sagt ihr von jenem Britten,  
Und Gläub'ger folgen ihm auf allen seinen Schritten.

### Zusammenstellung verschiedener Geschwindigkeiten.

In einer Sekunde legen zurück:

Eine Schnecke	$\frac{1}{5000}$ Fuß.
Eine Fliege	5 „
Ein Fußgänger	$5^3/10$ „
Ein Kameel	6 „
Mäßige Winde	10 „
Schnelle Ströme	12 „
Droschken Pferd	12 „
Walffisch	$12^3/10$ „
Schnellsegelnde Schiffe	14 „
Renntier am Schlitten	25 „
Dampfwagen	29 „
Schlittschuhläufer	36 „
Englisches Reitpferd	41 „
Stürme	50 „
Luftballon	50 „
Kräftig geworfener Stein	50 „
Windhund	78 „
Adler	95 „
Orkan	120 „
Taube	141 „
Der Schall bei 0° R.	1012 „
Büchsenkugel	1599 „
24pfündige Kanonenkugel	2399 „
Ein Punkt der Oberfläche am Aequator	1431 „
Der Mittelpunkt der Erde um die Sonne	4 Meilen.
Das Sonnenlicht	41,000 „

### Ein Fall aus Tausend.

Die Mutter.

Was ist dir denn Brigitte,  
Was geht im Kopfe dir um?  
Ist doch die Butterschneite  
Und dreh's nicht so herum.

Die Tochter.

Ach Mutter, liebe Mutter!  
Ich kann nicht essen mehr,  
Mir ist als ob die Butter  
Heut alle ranzig wär'.

Die Mutter.

Was ist denn das Brigitte,  
Wird Alles jetzt versäumt?  
Schon 11 Uhr — und die Hütte  
Ist noch nicht aufgeräumt.

Die Tochter.

Ach Mutter mußt nicht zanken,  
Ich bin's heut nicht im Stand,  
Sieh meine Füße wanken,  
Mich schmerzt die rechte Hand.

Die Mutter.

Was war denn das Brigitte, —  
Du machst mir völlig Angst,  
Daß du heut in der Mitte  
Der Predigt Heilig sangst?

Die Tochter.

Ich kann mir's selbst nicht deuten,  
Ich weiß nicht wie mir war,

Mich dünkt' ich hörte läuten  
Den Küster am Altar.

Die Mutter.

Doch hör' einmal Brigitte,  
Heut kam des Nachbars Weib  
Mittags in meine Hütte,  
Und hat um Dich gefreit.

Die Tochter.

Ach Mutter! liebe Mutter!  
Ich bin schon ganz wohltauf,  
Jetzt eß' ich meine Butter,  
Dann räum' ich Alles auf.

### Das Blümchen im Pfade.

Der Gärtner zum Blümchen:

„Schönes Blümchen! hier im Pfade  
Wirft zertreten ohne Gnade,  
Trag ins Blumenbeet dich fort,  
„Biel hängt ab vom rechten Ort.“

### Breetenborn und Rudelmüller.

Breetenborn. In Paris beschäftigen sich die Dagspolitiker viel mit die Hunde, weil sie aus großer Hitze anfangen rappelköppsch zu werden.

Rudelmüller. Sieh mal, also ist die Pariser Dagspolitik endlich u'n Hund gekommen. Ich ha mer's immer gedacht.

Breetenborn. Jaa, und ooch Maulkärbe solln die großen und kleinen Hunde von nu an tragen.

Rudelmüller. Da muß man in Paris viel Maulkörbe brauchen; erst bei den vielen Zeitungschreibern, nu bei die Bierbeene. Am Ende, Breetenborn, legen sie uns Beeden ooch noch Maulkärbe an.

Breetenborn. Uns ooch noch?! Rudlich, ä Wort in Ber-

traun, kann man denn, wenn man en Maulkorb umhat — trinken —?

Rudelmüller. Breetenborn, Du siehst widder, wie De Dich auf den rein materiellen Abweg verirrst.

### Miscellen.

× Es reicht eine Leiter von der Erde zum Himmel, aber sie ist aus Strahlen gewoben.

× Wer über sein Schicksal murret, gleicht dem Hunde, der seinen Schatten anbellt.

× Neben den glänzendsten Gemächern sind oft dunkle Höhlen: auch im Kopfe und Herzen der Menschen.

× Die künstliche Bervielfältigung der Fische. Diese Entdeckung ist vollkommen ernst, und in Frankreich erwartet man große Dinge von ihr. Der Physiker Coste, der sich im Auftrag des Ministeriums nach dem Oberrhein begab, um über die Erfolge der Herren Berthot und Dehem zu berichten, fand diese so außerordentlich wichtig, daß er, statt seine wissenschaftliche Reise fortzusetzen, zunächst nach Paris zurückkehrte und dort die Erweiterung der Anstalt in Hünningen drin-

gend empfahl, um von da aus später alle französischen Departemente mit befruchtetem Laich oder jungen Sazfischen zu versorgen. Für die Einrichtung und die nöthigen Ankäufe werden etwa nur 22,000 Fr. nöthig seyn. Auch an die Vermehrung der eßbaren Crustaceen und Mollusken denkt man. Coste wird später die Teiche und Lagunen an der Küste der Provence, Languedocs und Roussillons, namentlich die Teiche von Verre, Thau, Leucate und die Lagunen der Camargue besuchen, die größtentheils Salzwasser enthalten, jedoch zuweilen mit süßem vermischt sind, und die man mit der Zeit in reiche Fischreservoirs zu verwandeln hofft. Hr. v. Persigny hat die verlangte Unterstützung vielleicht um so lieber bewilligt, als es ihm nicht unerwünscht seyn dürfte, das etwas heiße rothe Blut seiner Landsleute mit Fischblut abzufühlen.

X Eine alte Frau tödtete in Lütphen ihren 83jährigen Mann, mit dem sie 49 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt, durch einen ganz eigenthümlichen Zufall. Der Greis hatte sich auf dem Heuboden ein Ruheplätzchen gesucht und war hier eingeschlafen. Die Frau, dieß nicht wissend, ging bald darauf auf den Heuboden, um Heu herabzuwerfen, wozu sie sich einer schweren Heugabel bediente, und traf ihren Mann, der wahrscheinlich im Heu verborgen war und den sie, da sie kurzfristig, nicht gewahrte, dergestalt, daß sie ihm das Gesicht und den Schädel tödtlich verletzte. Erst nach einiger Zeit wurde das Unglück durch das durch den Boden träufelnde Blut entdeckt.

X Nächstens wird man nicht mehr bloß aus Flinten und Büchsen Spizkugeln schießen, sondern auch aus grobem Geschütz. In dem Arsenal von Woolwich ist nämlich soeben der Guß und die Bohrung eines groben Mörsers beendigt worden, der 114 Centner wiegt und gezogen ist. Er ist länger als die gewöhnlichen Mörser und für ein kegelförmiges Geschöß nach Art der Spizkugeln bestimmt. Man wird am Seeufer von Chonburyneß damit Versuche anstellen.

X Geschichtskalender. Am 25. August 1490 ließ Graf Eberhard im Bart den Grafen Heinrich von Württemberg, bei welchem sich vielfache Spuren des Wahnsinns kund gegeben hatten, in gefänglichen Haft nach Hohen-Urach setzen. Seine zweite Gemahlin, Eva von Salm folgte ihm in die Haft und gebar auf Hohen-Urach den Grafen Georg, wodurch sie die Stammutter der jetzt blühenden königl. Familie Württemberg's wurde. Graf Heinrich starb 1519, in einem Alter von 71 Jahren, als Gefangener auf Hohen-Urach.

### Maritätenkästlein.

© Einer von den Küchenjungen eines sehr vornehmen Mannes stahl einen Fisch und trug ihn unter seinem Mantel weg; da aber der Mantel kurz war, so ragte der Fisch unten etwas heraus. Der Herr des Hauses sah es und rief ihm zu: „He da, guter Freund, wenn er wieder stehlen will, so nimm' er entweder einen kleinern Fisch oder einen längern Mantel.“

© Im englischen Familienleben der niedern Klassen sind die Beweise ehelicher Zärtlichkeit nichts Seltenes, wie die Polizei- und CriminalCourts alle Tage beweisen, aber so schlagende Beweise von Liebe, wie neulich eine Frau in Newhamshire ihrem Gatten gab, sind doch etwas auffergewöhnlich. Der Herr hatte sie übel traktirt und sich dann ins Bett gelegt, um sich von seinen Strapazen zu erholen. Während er nun mit dem Gefühl eines guten Gewissens tief schlief, nähte ihn die Gemahlin leise und zärtlich fest in die wollene Bettdecke ein und drosch ihn dann fürchterlich durch.

© Ein großer Künstler. Der Schauspieler B., der als großer Schuldenmacher bekannt war, verließ schon in der Frühe sein Zimmer, um den Mahnungen seiner Gläubiger zu entgehen. Selbige wußten nun kein anderes Mittel, als den Schuldner Abends im Schauspielhause aufzusuchen. Als er eines Abends im Garderobezimmer saß, kam der Theaterdiener herein und sagte: Herr B., Sie sollen einmal herauskommen,

es will Sie Jemand sprechen. Als der Gerufene hinausging, meinte einer seiner Collegen: „B. muß doch ein großer Künstler seyn, Andere werden immer erst herausgerufen, wenn sie gespielt haben, dieser aber schon, ehe er aufgetreten ist.“

© Das sogenannte Eau de Loh, ein Geheimmittel, macht auch in Wien Glück. Eine dortige Zeitung enthält folgende Anzeige:

1zig unverfälschtes und un-  
2selhaftes Mittel neue Haare zu  
3ben ist das Eau de Loh,  
4 alle Arten von Glazen. Es kostet  
5 Gulden die große Flasche. Falls man  
6tra fein wünscht, voraus zu zahlen. Wenn  
7antes Mittel gut finden, so geben's uns Ihre  
8baren Zeugnisse. Von alten alten und  
9 Mitteln ist es das älteste und neueste. Auf  
10 Flaschen geben wir die  
11te gratis. Wir wohnen  
12arts Hof (3Wölvarts Hof) Nr. 29.

Plantninger u. C.

© Eine zu NewOrleans erscheinende Zeitung sagt in ihrem Prospect: Diese Zeitung kostet zwei Dollars. Wer diesen Abonnementspreis gleich baar bezahlt, bekommt bei seinem Ableben einen prächtigen Nekrolog.

© Auf der Berliner Börse. Heimann: Ich sage Der, Levyleben, der Herr Regierungsrath hat mer sehr geringschäßig behandelt. — Levi: Wie haist? Is mer's doch lieber, wenn mich die Regierung so gering schätzt as nur möglich — hab' ich's doch schriftlich gebeten, daß se mer nischt hoch schätzen soll — von wegen der Einkommensteuer.

© Der Soldat im Unterrichte. „Nun, Kleesattel, womit puzt der Ulan seine Waffen!“ — Der Hulander puzt seine Waffen mit Blauslein.“ — „Kannst Du mir auch sagen, was Blauslein ist?“ — „Blauslein ist, wenn man keinen hat, dann nimmt man Bimslein.“

© In einer Gesellschaft prahlte ein junger Mann in übertriebener Weise mit seinem Muth, besonders von Duellen, in denen er die Hauptperson gewesen, und erbot sich zuletzt, zur Beweisführung seiner Aussagen, seinen linken Arm zu entblößen, der von einem Stiche durchbohrt sei. — „Der Mühe können Sie sich überheben,“ sagte Jemand aus der Gesellschaft, es ist Niemand hier, der nicht überzeugt wäre, daß Sie wirklich einen Stich haben.“

### Räthsel.

Gott schuf den Himmel und die Erde,  
Mich aber nicht,  
Obchon von mir oft das Gerücht,  
Und, gravitätischer Geberde,  
Oft der Geschäftsmann spricht.  
Wer mich in seiner Tasche findet,  
Der fürchtet keinen Dieb.  
Selt künstlich manche Brust geründet,  
Der ich zur Lockung blieb.  
Selbst wer verwegne Plane zimmert,  
Erfreut oft meiner sich.  
Der Unbekümmertste bekümmert  
Sich ganz allein um mich.  
In Oden und Ottave Rime  
Bard oft, als ob es sich gezieme,  
Von Stämpfern ich verhält;  
Gut stellt mich dar ein schlechter Mime;  
Ich bin — damit ich nichts verblüme —  
Was dieses Räthsel gilt.

Auflösung des Räthfels in No. 67:  
Neben.